

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

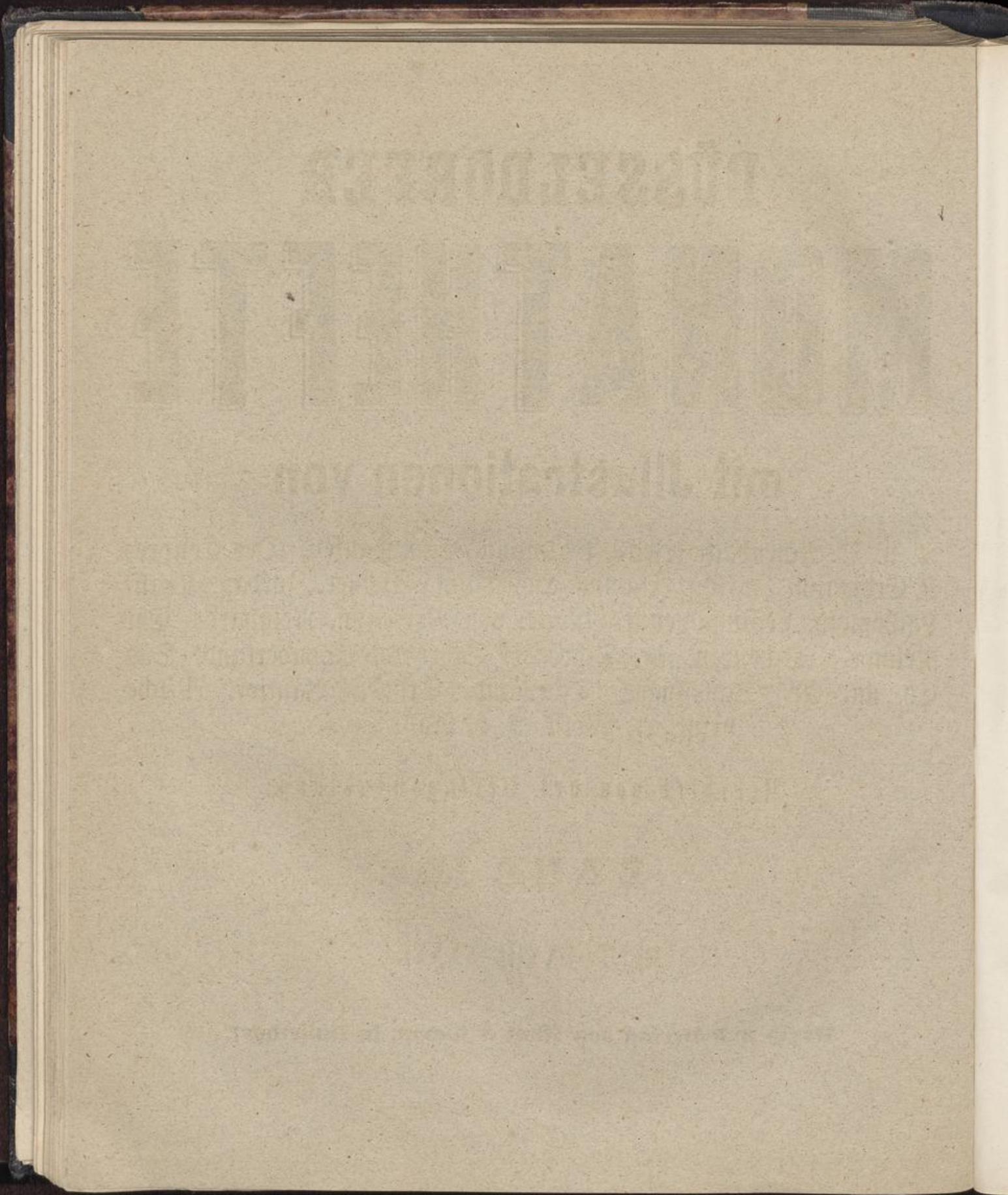
A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Condres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwitz. Lessing. Leuze Villotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs.
Ch. und Fr. Schlesinger. Tidemand. Truzel. Vautier. Wische-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND IX.

HEFT XXXIII-XXXVI.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.





Min lewe Heer, sät ens, jet mich doch de Adress von ür Kosthus!

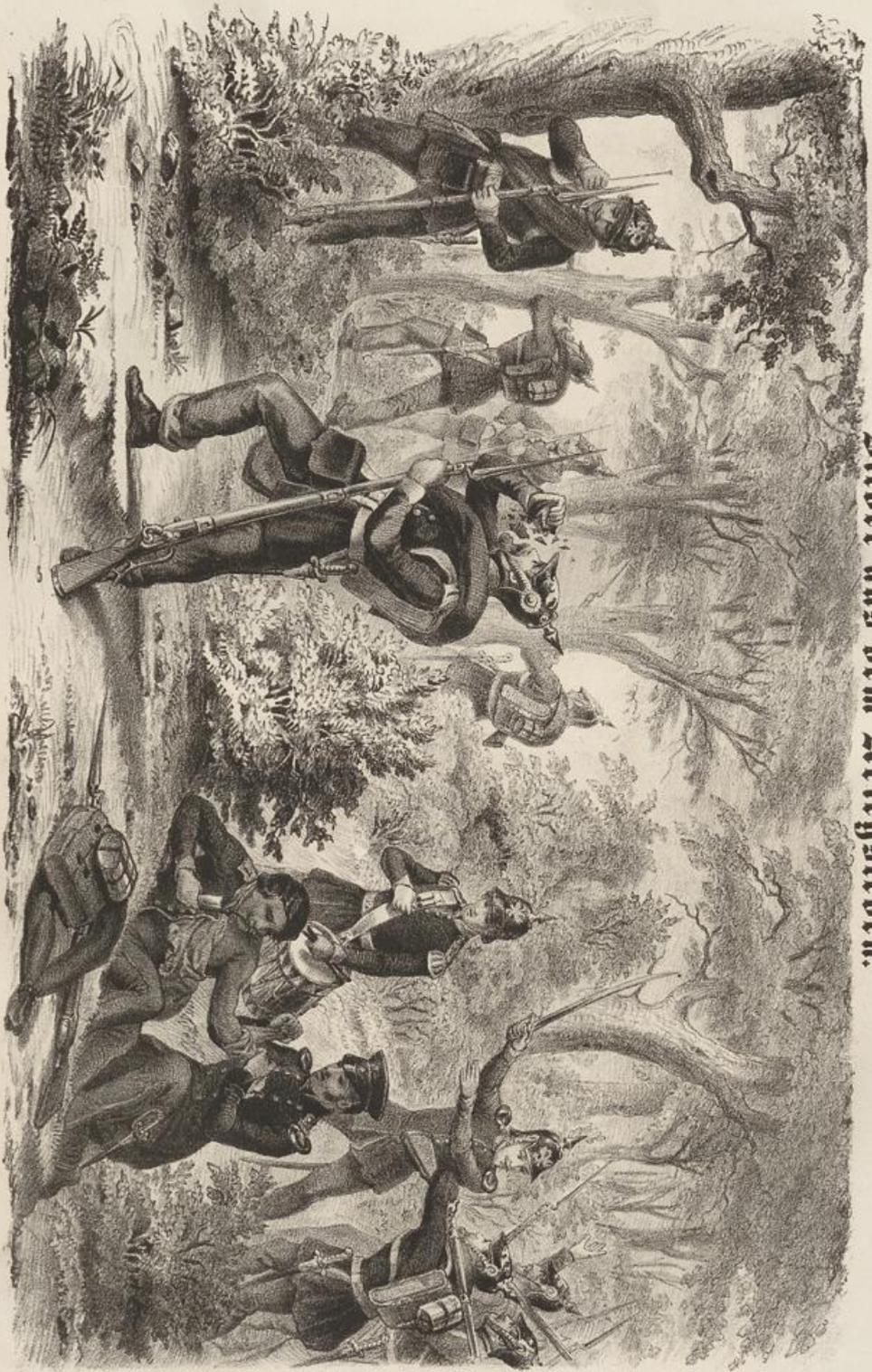
Die Seele des Landmanns.

Populärer Vortrag des Hofners Hans Heinrich
Dremsenküll, gehalten in einer landwirth-
schaftlichen Vereinsversammlung.

„Denn sehn Sie, meine Herren; mit die neu-
mod'sche Erfindungen, dat is all nir. Mit den
Gurwano un den Chilk-Sankt-Peter un die gemahlne
Knochen da krieg ich nir up mien Koppel als een
lütt beet en Stuff (klein bischen Staub), aber mit
der Mist, dat gift doch noch 'n ornliche Föhr vull,
dar kümmt wat rin in't Feld. Denn sehn Sie,
meine Herren; die Seele des Landmanns is un
bleibt — Ruhmist.“



Bilder aus dem Kriegaleben.



„Gott verdamme mit! Scherel mi bat Dostlich be Buebel vor'i Maut 'nevel Koffi Su faulli mi von Stöm betalent!"
(Schleift mit das Magseng die Hande vor'm Maut einigweil Baur! Sör sollt mit von Stümmel begahent!)



Lab. Just. v. Arndt & Co. in Düsseldorf

Nu sagen Sie mich mal Knusemeyern was is des vor'n Wetter! Schonst seit drei Jahre fängt's Frühjahr erst im July nach den Hundstagen an. — Ach Jotte Piesemeyern ick mag jar nich dran denken. In meine Jugend da machte ick regelmäsig am erschten Mai Sommertojelette. — Sommertojelette? J welcher Luxus! — Nu man konnte es ja haben! Regelmäsig am erschten Mai Sommertojelette; ick zog nämlichst die Strümpe und Schuhe aus u. ging bis zum October barfuß.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



„Jugendliche Schönheit, Sie wissen uns sicher den Weg nach dem Narrenhause zu zeigen!“
— Jawohl! Sie befinden sich bereits auf den besten!



„Halt auf! Halt auf! der Jung hat mer 'ne Scheibe eig'schmisse, die muß er bezahlen!“
Wag, laßt mi laufe, laßt mi laufe — beim Netty zu holen das Geld!

Die Perlenchnur.

„Mama! Herzliche Mama! O kommen Sie schnell herein!“ rief die erste Solotänzerin Pirouette ihrer Mutter zu, die eben in der Küche beschäftigt war nach dem Mittagessen zu sehen. „Na, was gibt es denn so Wichtiges? Ich muß erst die Gans begießen, damit sie nicht verbrennt, dann werde ich gleich kommen;“ erwiderte die etwas fette und tiefe Altstimme der Angerufenen.

Pirouette war sogleich wieder ins Zimmer zurückgekehrt und betrachtete mit freudigen Blicken eine schöne Perlenchnur, die sie in ihren feinen, zierlichen Fingern nach allen Seiten herumdrehte.

Mademoiselle Pirouette war durchaus keine gewöhnliche Tänzerin, wie sie Duzendweis herumhüpfen, sondern die Erste ihrer Kunst am Hoftheater in K. Ihre kleinen, wohlgebauten Füßchen machten die schönsten Entschens und schwierigsten Pas, sie konnte ihre wohlgewachsenen Beine nicht nur horizontal, sondern wie es die jetzige Zeit begehrt, über die Möglichkeit des rechten Winkels in den stumpfsten Winkel emporheben, daß die Bravos und Bravos der entzückten Zuschauer und Schnurbarträger bei diesen extra vaganten Stellungen nie aufhören wollten, weshalb es auch kein Wunder war, wie der Mademoiselle Pirouette von allen Seiten der Hof gemacht wurde, wie junge und alte Nour's sich glücklich schätzten, die kleine Hand fassen, drücken und fassen zu können, wie den ganzen Tag ihre Gemächer von Anbetern und sogenannten Pfalterrettern nicht leer blieben. Wenn auch Mademoiselle Pirouette dreißig mit Schiller's Maria Stuart sagen konnte: „Ich bin besser als mein Ruf“ — so munterte die skandalstüchtige Welt doch über manche geheime Liebesaventüren, denn:

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwarzzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn!

und der mütterliche Schutz war nicht vermögend besonders die vielen weltlichen Lästerzungen, deren es in jeder Stadt eine so unendliche Menge giebt, im Zaume zu halten; ja sie flüsteren einander — versteht sich stets unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit — zu, daß selbst die dicke Madame Pirouette manchen reichen Anbetern bevorzuge, nur weil er es verstände auch ihr kleine Aufmerksamkeit zu erweisen, um das Herz der schönen jungen Tänzerin dadurch desto leichter erobern zu können. — Die alte Pirouette war also ihrer Küchenpflicht nachgekommen, hatte die bratende Gans mit eignem Fett begossen und trat, dem Rufe folgend, mit der Küchenschürze ins Zimmer, in welchem sie verwunderungsvoll ihr liebes Kind herumhüpfen sah und dabei singen hörte, als wollte sie einen neuen Pas einüben. „Nu, nu, was ist denn heute so Außerordentliches vorgefallen, daß mein Mäuschen gar so munter ist?“ — „Mama — die Freude — ich kann keine Worte finden — meine Füße können sie nur ausdrücken.“ — „Nun dafür bist Du auch eine Tänzerin, die ihre Sprache nur in den Beinen hat.“

„Reihen Sie, liebe Mama, was ich heute Morgen schon erhalten habe.“ Damit schob sie ihre Hände und die darin befindliche Perlenchnur auf den Rücken.

Düsseldorf, Montag, 1856.

„Etwas Besonderes muß es wohl sein, weil mein Pirouettchen gar so aufgeweckt ist.“ Das ist es auch, Mama.“ — „Ein Engagement zu Gastrollen?“ — „Fehlgeschossen.“ — „Ein neuer Schawl?“ — „Warum nicht gar.“ — „Das schöne goldene Armband, das wir neulich im Laden sahen und welches Du dem Herrn von Fischkopf zeigtest, weil es Dir gar so wohl gefiel?“ — „Ach, der dumme Stockfisch hat mich ja gar nicht verstanden.“ — „Hat der Baron von Eselschuf etwa den versprochenen Affen geschickt?“ — „Der Pavian denkt gar nicht mehr daran.“ — „Halt, jetzt hab ich's! O, daß mir dies nicht gleich einfiel. Der Fürst von Spazenhause hat von Paris die Mantille gesandt!“ — „Der alte Gimpel bringt sie gewiß erst selbst mit, wenn sie nicht mehr modern ist.“ — „Auch nicht? Ja jetzt bin ich mit meinem Latein zu Ende, jetzt weiß ich nichts mehr, oder mein Herz käserchen müßte vielleicht einen heimlichen Anbeter haben?“ — „Heimlich nicht, aber erst seit einigen Tagen hält seine elegante Equipage vor meiner Wohnung.“ — „O ich alte Gans! Wie konnte ich auch den Grafen von Wagendeichsel vergessen, dem jungen verliebten Herrn! Ja, ja, neue Besen kehren gut. Der hat sich gewiß nobel bewiesen?“

„Nobel — famos nobel — Mama! Sehen Sie her!“ — „Ach, die schöne Perlenchnur! Kind — Mäuschen — Herzkäserchen — Pirouettchen! Kostbar — äußerst kostbar! Die ist ja wenigstens viele tausend Gulden werth. O was wirst Du beneidet werden. Ach der liebe, liebe Graf — der noble, allernobeleste, aller nobeln Grafen! — Nun dafür kannst Du ihm, wenn er kommt, in meiner Gegenwart gleich ein Küßchen geben.“ „Und wenn Sie nicht da sein sollten?“ — „So gibst Du ihm versteht sich zwei, weil ich es dann nicht sehen kann. O die schönen, schönen Perlen! Die hier in der Mitte sind ja beinahe so groß wie Haselnüsse.“ — „Aber liebe Mama, es heißt leider: Perlen bedeuten Thränen! Wenn nur nicht das alte Sprichwort!“ — „Hör mir auf! Das hat ein Dummrian erfunden, der einmal was sagen wollte; oder ein Gänschen bekam von einem Liebhaber so miserable böhmische Glasperlen, daß sie Thränen darüber vergießen mußte. Ueber solche Perlen, mein Pirouettchen kann man nur Freudenthränen weinen.“ — „Jetzt, liebe Mama, hören Sie auch die allerliebsten Verse, welche der Graf dazu geschrieben hat.“ — „Wie! Sogar ein Gedicht? O der liebe Graf!“

Angebetete Pirouette!

O wenn ich tausend Herzen hätte,
An Ihnen hingen sie, ich weite
So fest, wie an dem Kleid die Kette,
So zart, wie diese Perlenkette,
Die nun an lieblich schöner Stätte
Soll prangen, daß sie bald errette
Den Syender, der in seinem Bette
Sich wälzt, als lag' auf hartem Brette
Er qualvoll, weil mit Eisesglätte
Ihm stets entschlävret — Pirouette.

Julius Graf von Wagendeichsel.

„O wie schön, wie erhaben — wie rührend!“ rief die alte Mama ganz entzückt aus. „Diese Verse

müssen dem Herrn Grafen große Mühe gemacht haben. Ich hätte nicht geglaubt, daß ein Graf so viel gelernt hat, um solche Reime machen zu können. Jetzt mußt Du auch weniger spröde gegen ihn sein, Pirouettchen, hörst Du!" — "Versteht sich, liebe Mutter. — Doch es klopft an die Thüre. Herein!" — "Um Gotteswillen, es wird doch nicht etwa schon der Graf sein — schrie die Alte — das wäre schrecklich, ich bin ja noch in meinem Küchenkleid!"

Pirouette eilte sogleich zur Thüre und sah hinaus. "Nein, Mama, es ist nur unser lieber Hausfreund, der Herr Fliegenwedel. Der darf schon herein, der kann mich in meinem Negligé sehen, das schadet nichts." "Guten Morgen, verehrte Madame Pirouette. Guten Morgen, reizende Solphe, erste Prieslerin der holden Göttin Trepsichore!" sagte ein kleines dürres Männchen mit einer blonden Perrücke, das sich geschmeidig wie ein Mal durch die halbgeöffnete Thür drängte, viele Bücklinge machte, und wiederholt der alten wie der jungen Pirouette die Hände küßte. "Unmöglich kann ich bei Ihrer Wohnung vorüber gehen, ohne zu fragen, wie die Perle unserer Residenz, die lustig schwebende Fee von gestern Abend geruht?" — "So, so — la, la — wie man sagt," — erwiderte die Tänzerin und warf sich sogleich auf das Sopha, um jene malerische, grazieuse Stellung einzunehmen, die sie sich vor dem Spiegel einstudiert hatte und welche sie bei jedem Besuche sogleich anwandte. "Erlauben Sie, gentile Künstlerin, diese Kinder des Gewächshauses zu Ihren niedlichen Füßchen niederlegen zu dürfen" — dabei zog er aus der Brusttasche seines Paletot's ein Blumenbouquet und überreichte es Pirouetten mit einer halben Kniebeugung. "Herr von Fliegenwedel, Sie sind ungalant comme il faut!" — "Bitte, bitte, Schuldigkeit, nichts als verfluchte Schuldigkeit! O was haben Sie gestern Abend wieder die ganze Männerwelt unserer Residenz entzückt! Nein, Ihre Päs waren wirklich bezaubernd, immense schön; besonders der, wo Sie auf Ihren niedlichen Fußspitzen um die ganze Bühne herumtrippelten, dann zum Schluß mit dem rechten Bein an Ihrer linken Wade den langen Wirbel schlugen und dabei à la Pepita, das Köstchen über das Knie hinaufzogen. Es war wirklich pepituss! pepitabel! Nun, Sie haben ja den außerordentlichen Enthusiasmus gehört. Ich versichere Sie, holdeste Pirouette, mehrere junge Männer in meiner nächsten Nähe trampelten so stark mit ihren beiden Füßen, daß der Boden des Parterres jedenfalls einige Löcher bekommen haben muß. Ich bin überzeugt, Sie werden heute eine große Menge Blumenbouquets und Gedichte empfangen." — "Ein Gedicht habe ich schon erhalten, und zwar ein Hochgräfliches. Hier können Sie es lesen." — Fliegenwedel holte seine Brille aus dem Futteral und sah in das Blatt. "Ah, vom Herrn Grafen von Wagendeichsel, Ihrem neuen Anbeter! Was schreibt denn der Herr Graf. I sieh einmal, wie nett — nett — nett! Kann der Herr Graf sogar seine Gefühle versifiziren." — "Allein das Allernetteste bei der ganzen Sache ist diese Perlenschnur." — "Lassen Sie einmal sehen, liebes Pirouettchen. O kostbar, sehr kostbar! Doch schade, daß mehrere Perlen, besonders die größeren

nicht ganz rein sind, sonst wären sie noch einmal so viel werth." — "Nicht ganz rein?" frugen die beiden Frauenzimmer.

"Ja sehen Sie, wenn die Perlen sich noch einmal gehäutet, — das heißt — wenn sie diese äußere Haut noch verloren hätten, dann wären sie gewiß vollkommen rein geworden, aber so hat man sie dem Mischelthiere zu früh entnommen."

"Giebt es auch kein Mittel, den Perlen die ganze Reinheit zu geben?" — "Ich habe nur von einem einzigen gehört; weil es jedoch sehr riskant ist und leicht den gänzlichen Verlust der Perle nach sich führen kann, so wird es fast gar nicht oder höchst selten angewandt." — "Und worin besteht dieß, liebster Herr von Fliegenwedel?" — "Man giebt die Perlen einer Ente zu schlucken." "Einer Ente?" schrien die beiden Damen. "Ja. Bei dem Durchgang, und besonders bei dem Aufenthalt in ihrem heißen Magen, soll der Gährungsprozeß vor sich gehen und die eine Haut ablösen; aber freilich ist dabei eine große Vorsicht nöthig; denn so wie das Thier die Perlen nicht so bald von sich giebt und in seinem Magen behält so sind die Perlen unrettbar verloren." — "Und die Ente schluckt wirklich die Perlen?" — "Gewiß. Diese Thiere verschmähen bei ihrer bekannten Gefräßigkeit nichts Verschlingbares. Ich habe es freilich nicht versucht, wie käme ich Junggeheile zu Perlen, allein ich weiß es von unserm Juwelier Goldsuchs, der mir erzählte, daß er dieses Mittel schon einigemal mit Erfolg angewandt hätte." — "Dann will ich es auch probieren. Mama, Sie haben ja in der Küche zwei Enten, lassen Sie die größte herein bringen, wir setzen sie hier auf den Tisch, und Herr von Fliegenwedel wird gewiß dabei behülflich sein." — "O mit dem größten Vergnügen, weil ich auf das Experiment und das zu erringende Resultat selbst sehr begierig bin." — "Also, liebe Mama, geschwind, geschwind!" — "Kind, Mäuschen, wenn aber die Perlen am Ende drauf gingen?" — "Was liegt daran? Dann hat der Graf Gelegenheit wieder mir Neue schenken zu können. Und wer wird auch das Schlimmste denken. Hier unser lieber Fliegenwedel nimmt das große Küchenmesser in die Hand und schneidet der Ente dann gleich unbarmherzig den Kopf ab, nicht wahr?" — "Das will ich mit einem wahren Blutbursch, sobald das gefräßige Thier die kostbare Speise nicht gleich wieder herausgiebt."

Hierauf ging die dicke Mama hinaus und ließ eine schöne große Ente in das Zimmer bringen, wo sie auf den Tisch gestellt wurde und verwundert über die ungewöhnliche Stellung und Situation mit ihrem Steiße wedelte, dabei laut quackte und schnatterte, daß Pirouettchen über das komische Thier herzlich lachen mußte. Die drei Personen stellten sich um den Tisch und begannen ihre Funktionen.

Pirouette löste die Perlen von der Schnur, um sie der Ente in den gefräßigen Schnabel zu legen. Fliegenwedel stand in der Mitte, das Küchenmesser wie ein Schwert hoch schwingend und zu dem letzten verzweifelungsvollen Streiche stets bereit haltend, was glücklicherweise das arme Schlachtopfer nicht ahnte noch fühlte.



Lib. Jbst v. Arnz & C^s in Düsseldorf.

Die Franzosen in Deutschland.

Schildwache: **Qui vive ?**

Waschfrau: (in Verlegenheit)

Schildwache: **passez !** —

La — Wasch — —

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Die dicke Mama hatte aber die schlimmste Part die bei diesem Experimente bekommen, sie saß am Hinterteile des Thieres und mußte die Excremente sogleich sorgfältig untersuchen, wozu ein weißes Schüsselchen unterstellt worden war. Es war in der That ein höchst komisches Bild, und hätte verdient von dem Griffel eines Hogarth's für die Nachwelt verewigt zu werden. Dazu die Erwartung, die Spannung, die auf den Gesichtern lag, die Freude, die geäußert wurde, sobald eine verschlungene Perle den Durchgang gemacht, die Wiedergeburt erreicht hatte, und nach gescheneher Waschung und Säuberung wirklich glanzvoller wieder das Licht des Tages erblickte. Auch der Ente schien die sonderbare Fütterung ganz wohl zu behagen, sie verschlang mit ihrem gewöhnlichen Heißhunger die dargereichte kostbare Speise von den schönen Händen der Mademoiselle Pirouette, was ihr wahrscheinlich in ihrem Entenleben noch nicht vorgekommen sein mochte, und streckte derselben ihren Schnabel immer verlangender entgegen, wobei das bekannte Schnattern und Schwenzeln die außergewöhnliche Fröhlichkeit anzeigte. Es dauerte auch nicht lange, so kamen die zuerst verschluckten Perlen wieder zum Vorschein. Man lachte herzlich darüber; man freute sich über den errungenen Erfolg und so hatten schon, mit den Kleinsten angefangen, die Perlen bis auf die letzten sieben Großen, welche man bis zum Schlusse aufhob, die gefährvolle Reise glücklich überstanden, da rief Pirouette, indem sie die Ente recht liebevoll streichelte: „Jetzt, liebes Thier, nimm Dich recht zusammen; jetzt muß Du Dein Meisterstück machen! Und wenn Du diese Sieben auch wieder gut herausgiehst, so soll kein Mordinstrument Dein liebes Haupt jemals berühren, so sollst Du bis an Dein Lebensende auf unserm Hofe herumwatscheln und täglich von meiner Hand das beste Futter für Deinen Schnabel erhalten.“ „D!“ rief Fliegenwedel ganz entzückt: „O glückliche Ente, wie beneide ich Dich! Wäre ich an ihrer Stelle, schönste Pirouette, Sie sollten mit mir gewiß zufrieden sein!“ Natürlich wurde über diese süßlich vorgetragene

Exclamation sehr stark gelacht. — Jetzt war die letzte schönste Perle eingegeben worden und von der Ente verschluckt, da rief der alte Fliegenwedel mit einemmale mit Entzückung aus: „Sieben äffen — Samiel hilf!!!“ — „Pfui, Sie Gottlofer, wer wird den Bösen rufen!“ brachen alsogleich Pirouette und die dicke Mama.

„Es fuhr mir so in der Angst heraus!“ — erwiderte Fliegenwedel. „Das hätten Sie können bleiben lassen, Sie alter Sünder!“ sagte hierauf die dicke Madame Pirouette. Die Bezeichnung „alter Sünder!“ hatte aber den lieben Fliegenwedel beleidigt, er opponirte, die beiden Frauenzimmer stritten dagegen, denn natürlich hatte Mademoiselle Pirouette der Mama beigezichtet, und während der Wortwechsel sich immer weiter und weiter ausspann, vergaß man auf die Zeit und die unglücklichen Perlen, mit einemmale stieß Pirouette einen furchtbar theatralischen Schrei aus und rief: „Die Perlen! Um Gotteswillen, meine Perlen — sie sind noch nicht da! Geschwind, alter Sün — Fliegenwedel, hauen Sie der Ente den Kopf ab!“ — Gesagt — gethan! Mit einem markigen Hiebe, den man dem mörderischen Arme des alten Sünders nicht zugetraut hätte, war das unglückselige Haupt des früher so lustig schwenzelnden und quackenden Thieres abgeschlagen. Die dicke Mama entriß sogleich dem Fliegenwedel das Mordinstrument, schlug mit wahrer Küchenvirtuosität den Bauch auf, fuhr in die dampfenden Eingeweide, riß den Magen heraus, der die letzten kostbaren Perlen noch nicht von sich gegeben hatte, und waagte den letzten verzweiflungsvollen, entscheidenden Schnitt. — Aber o Jammer und Herzeleid, das Pirouette und ihre Mutter ergriff! O stupider Schrecken, der sich des armen Fliegenwedel bemächtigte! — Die sieben schönen großen Perlen lagen darin verbrannt zu — sieben schwarzen, kleinen Klümppchen! —

Da konnte der alte Fliegenwedel nur noch die Worte hervorstammeln:

„Das ist — das Loos — des Schönen — auf der Erde!“

August Berstel.

Der Stellvertreter.

„Hört Better,“ sprach zu Petern Meister Claus, Als der vorbei just ging am Mühlenhaus, „Ihr würdet mich für immer Euch verpflichten, So Ihr mir woltet einen Dienst verrichten.“ „Gar gern,“ versetzt der Peter, „sagt nur an, Auf welche Weise ich Euch dienen kann?“ „So hört: Es schuldet mir im Nachbarort Der Wirth zum rothen Döfen fünfzig Gulden, Nun wist Ihr aber schon, wie's geht mit Schulden, Der Schuldner hält dem Borger selten Wort. Und so auch hier, schon längst ist der Termin, An dem zu zahlen er versprach, dahin, Allein noch immer ist kein Geld gekommen, Deshalb auch hab' ich jetzt mir vorgenommen, Ihn ernstlich um die Summe anzugeh'n, Und nicht mehr länger müßig zuzuh'n.“

Nun kennt Ihr mich, wengleich kein junges Blut, So ist doch schnell entsacht in mir die Glut. So auch beim Döfenwirth, der wie bekannt, Nur allzuleicht in heißen Zorn entbrannt, Drum, kam ich ob der Schuld mit ihm zusammen, Gerietben leicht wir Beide wohl in Flammen. Da denke ich am Besten wär's gethan, Ihr machet zwischen uns den Mittelmann. Ihr seid bekannt ob Eurer Friedlichkeit, Man weiß, daß Ihr vermögt kein Huhn zu kränken, Und deßhalb ist auch nicht daran zu denken, Daß mit dem Wirth Ihr käm't in einen Streit. An einem Flegma wie das Eure ist Zerschelt der Zorn und stirbt ein jeder Zwist, Deßhalb auch heißt Ihr nur der gute Peter, Der wie geschaffen hier zum Stellvertreter.“

„Nun wohl, so sei's,“ entgegnet der darauf,
 „Ich will beim Dshenwirth mein Glück versuchen,
 Und mag er noch so schelten oder fluchen
 Mir bringt er nicht das Blut in schnellen Lauf.“
 Da drückt ihm dankbar noch die Hand der Claus,
 Und Jener wandert nach dem Dorf hinaus.
 Der Müller aber geht dahin am Bach
 Und folgt dem Wanderer in Gedanken nach.
 Läßt dann sich auf die Bank vor'm Hause nieder,
 Und wandelt d'rauf am Mühlenteiche wieder.
 Nie hat sich ihm die Zeit so lang' gedehnt,
 Nie mochten sich die Stunden so erstrecken,
 Nie hat er eine Rückkehr mehr ersehnt
 Als die des Peters aus dem nahen Flecken.
 Jetzt naht er! — Nein, der Nachbar ist's vom Felde,
 Und Viertelstund' auf Viertelstunde zählt
 Der arme Müllerklus, doch sonder Frommen,
 Der Peter will vom Nachbarort nicht kommen.
 Da endlich naht er, und in selbem Nu
 Fährt wie ein Blitz der Müller auf ihn zu;
 „Nun, Vetter sprecht, habt Ihr das Geld empfangen?“
 Doch dieser hält die Eine seiner Wangen,
 Und spricht: „das Geld, das hab' ich nicht,
 Doch eine Schelle hab' ich im Gesicht“.
 „Wie eine Schelle?“

„Ja, von einer Art
 Wie sie wohl selten noch gegeben ward,“
 Versetzt der Peter.

„Wie ist das gesch'eh'n?“
 „So was geschieht, bevor man sich's verseh'n,
 Ich ging zu dem benannten Wirth im Ort,
 Und stellte meine Forderung sofort.
 Da sah er eine Weile groß mich an,
 Und runzelte die Brau'n und schnaubte dann;
 „Bin ich Ihm etwas schuldig?“ —

Kalt wie Stein
 Entgegnet' ich ihm drauf gelassen! „Nein,
 Mir nicht“ . . . Da fuhr er, wie besessen schier,
 Auf mich und schrie: „Was will Er dann von mir?
 Er ist ein Taugenichts, ein dummer Tropf,
 Ein Strolch, ein Gauner, und ein Etselkopf!
 Und — schwupps hat ich 'ne Schelle, wie vielleicht
 Noch keine ward auf dieser Welt erreicht,
 D'rauf stieß er mich hinaus, und schloß die Thür“.
 „Mordelement! Und was, was thatet Ihr?“
 „Was ich gethan? Wie albern fragt Ihr doch!
 Was blieb mir da zu thun wohl übrig noch?
 Ich ging davon, und nahm es hin geduldig —
 Denn mir ist ja der Dshenwirth nichts schuldig“.

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Hochzeitspruch.

Ich bin der Hochzeitsbitter,
 Und komm' in Glanz und Glitter,
 Wie mir mein Amt befohlen,
 Das Brautpaar abzuholen.

Als Adam ward geschaffen
 Inmitten Bär und Affen,
 Und Wölfen, Füchsen, Rehen,
 Da hat Gott eingesehen
 Es sei nicht klug gehandelt,
 Daß er alleine wandelt,
 Bei all den wilden Thieren
 Auf Zweien und auf Vieren,
 Drum gab er ihm geschwinde,
 Daß seine Freud er finde,
 Frau Eva zum Genossen,
 Das hat ihn nicht verdrossen.

Drauf waren wohl die Zweie
 Vergnügt und sonder Neue,
 Bis sie sich einst vergaßen
 Und von dem Apfel aßen.

Da jagte sie zum Geier
 Der Herr mit Schwert und Feuer,
 Doch lebten sie selbender
 Noch lange mit einander,
 Und freuten sich der Sprossen,
 Die zahlreich aufgeschossen;

Und wie die Alten sungen
 So zwitscherten die Jungen,
 Und paarten gleicher Weise
 Sich für die Lebensreise.

Und seit alldies geschehen
 Pflagt's immer so zu geben,
 In Weltischland und Sachsen,
 Wo schöne Mädchen wachsen.
 Und seht, so thut die Leute
 Wie damals auch noch heute.

Und so auch steht dieß Pärchen
 Vor Hime'näus Altärchen,
 Und will aus guten Gründen
 Sich ehelich verbinden.
 Darum als Ehrenritter
 Wünsch' ich, daß niemals bitter
 Euch mög' der E'stand schmecken,
 Und lang' sich noch erstrecken;
 Es berge Euer Keller
 Stets Bier, wie keines heller,
 Gefüllt bleib' Eure Scheuer
 Und stets verschont vom Feuer;
 Auch wahre Eure Kasten
 Das Gold in schwere Lasten,
 Und jährlich in der Wiege
 Ein kleiner Schreitbals liege.

Dr. Joh. Nep. Vogl.



„Mein Herr, erlauben Sie, mich zu Ihnen zu setzen, da ich bei Ihnen gewiß eine treffliche Unterhaltung finden werde.“
 „Setzen Sie sich beim Teufel, wohin Sie wollen! Mich lassen Sie ungeschoren!“
 „Sie scherzen, werthester Herr; ich sehe ja, daß Sie ganz vortrefflich aufgelegt sind!“



— Aber, lieb Ditochen, Deine Geburtstagsgeschenke scheinen Dir ja gar kein Vergnügen zu machen? —
 „Om! . . . Ich hatte mich halt grade so sehr auf ein Rasir-Gni gefreut!“

Zwei Fliegen auf einen Klaps.
„Geraus mit den Butterbroden; Strafe muß sein!“



Das Benefizium der Strafe.



Leh. Inst. v. Arnz. & C^o in Düsseldorf.

Rittmeister: Da kommt wieder so ne fule Siebenbaters-Recrut zwei Stunde zu spät — han ich nit g'esäget, ehr sollet um sieben Uhr präcis uf dem Platz syn ? —

Recrut: Das han Sie wohl g'esäit Herr Hauptma, aber ich han ja doch nit bestimmt zu g'esäit... (zugesagt.)

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

„Drette Plas.“ — Kostet 15 Egr. — „Nä, Hähr, dat is zo vill, dat kann ech nit gevve, ehr künnt mech jo alt metnemme, ene miß oder wenniger dat fall wahl ejal sinn!“ — Ach was, dummes Zeug, da kann ich mich nicht mit aufhalten. —



„No fleut do nor, escht hat Ehr nit gewollt, jitz well ich nit!“



„Schauens, Herr Richter, dieser Strolchhübel is so en Hallunke, so en Bösewicht, das Loch hot er sich selbst eigenhändig in den Schäbel gehauen, blos um mich in die Dinte zu bringen!“



„Na, mein lieber Baron, nichts Neues auf dem Lande?“
 Neues? Das Neueste sind die Fensterscheiben, die alten hat der Hagel eingeschlagen!“

Eine Badeskur.

Wer mit Zeit und Geld nicht zu geizen braucht und, des Lebens Reiz zu genießen, kein Thor sein will, der gehe im Mai nach Baden-Baden, dem herrlichen, wo Natur und Kunst im Wettstreit rangen, ein irdisches Paradies zu schaffen, wie man es sich im Jenseits kaum schöner und besser träumen lassen kann. Baden, mit seinen berühmten Quellen ist der amnthigste Kurort auf der weiten Erde und so anziehend, daß man sich selbst krank wünschen möchte, um den dortigen Aufenthalt zu gewinnen, wenn man sonst nicht leichter dazu gelangen könnte.

Baden besitzt zwei Hauptquellen, eine warme und eine kalte. Jene sprudelt oben auf der Berg-höhe, auf welcher ein Theil der Stadt erbaut ist, aus dem Felsen hervor, während diese unten im Thalkeßel im Scharten der großen Halle entspringt, die unter dem Namen „Conversationshaus“ bekannt und außerordentlich stark besucht wird, da ihr Vorn überhaupt nur während der warmen Jahreszeit fließt. Der grüne Tisch ist's, der hier Wunder thun und die Süchtigen heilen soll.

Wer davon befallen, sich an diese Quelle wendet, der kann mitunter wohl bis ins Radicale geheilt, manchmal aber auch durch eintretende Schlagflüsse so gewaltig gerührt werden, daß es dann ein Glück wäre, wenn man auf der Stelle mausetodt bliebe, damit man nicht nöthig hat, seinen Verstand zu überleben, der gewöhnlich sehr traurige Nachgefühle und Nachwehen erwecken soll.

Es ist hier der Ort nicht, philanthropische Betrachtungen über das Spiel anzustellen, deren ohnedies schon so viele fruchtlos in die Welt geschleudert worden sind, doch möge eine wahre Anekdote ihren Platz finden, die, das Glück mit seiner Zweifelhaftigkeit und Zufälligkeit zu zeigen, geeignet ist.

Unter den regelmäßigen Gästen, die zur Saison nach Baden zu kommen pflegten, befand sich seit einer Reihe von Jahren ein schon ziemlich betagter Herr, dem Gicht und Podagra viele Beschwerden machten, ohne daß ihn die Heilkräfte des Wassers wieder davon befreien konnten. Die herrliche Natur rings um ihn herum, hatte daher nur wenig oder gar keinen Reiz mehr für ihn, denn er konnte sich nicht darin ergehen wie die vielen tausend Andern mit ungeschwächten Gliedern und suchte mithin seine Hypochondrie im Spiele zu ersticken, zu welchem Zwecke er sich deshalb jeden Nachmittag durch seinen Bedienten nach dem Spielsaal geleiten ließ. Einmal am großen Tisch Posto gefaßt, verharrete er dort so lange, bis ihn seine bösen Unterthanen mit Schmerz überwältigten und ihn mit Gewalt zum Rückzug nöthigten. Die Gicht muß aber in der That eine fürchterliche Krankheit sein, denn nicht ohne Grauen sah man oft den sonst so stoisch gelassenen Glücksjäger in Gesicht- und Körpermuskeln-Berrenkungen fallen, die ihm das Reißen in den Veinen erpreßte und elektrisch bis zu den Mundwinkeln hinauftrieb.

Die Vermögensverhältnisse dieses Herrn waren nicht genau bekannt, doch hatte man große Lust, ihn

für feinstreich zu halten, da er alljährlich große Summen mitbrachte und — wie gewöhnlich — den kleinsten Theil davon wieder mit fortnahm. Bedenkt man, daß sich zuletzt ein Brunnen ausschöpfen läßt, so ist die Vermuthung klar, daß der Fremde Geldquellen haben mußte, daraus er mindestens sehr lange füllen konnte. Wem sollte es an solchen Orten, wie Baden, überdies auch einfallen, mehr als vorübergehend daran zu denken „wie und wo“ das Geld herkäme, an einem Orte, wo man keine Noth kennt und die Münze so wohlfeil achiet, daß man sie handvollweise hinwegwirft. Geld ist hier eine so nothwendige Voraussetzung, als der Athem zum Leben und, Geld zu gewinnen oder zu verlieren, für Andere, die es eben selbst nicht betrifft, eine so ganz außerordentlich gleichgültige Sache, daß sich nur der Provinziale und Spießbürger darin verräth, wenn er Verwunderung oder Erstaunen darüber an den Tag legt. Verlieren und Gewinnen zu befristeln, verfliehe hier gegen den guten Ton und Theilnahme in einem oder dem andern Fall kann sich höchstens nur für einen Augenblick im enger verbundenen Kreise von Bekannten geltend machen.

Im letzten Jahre vor dieser Geschichtschreibung war Fortuna dem Manne mit dem Podagra ganz und gar unhold geblieben, ja sogar ecklig gegen ihn geworden, und die Rollen seines Geldes schmolzen von Tag zu Tag immer mehr und mehr zusammen. Das Unglück blieb sich ihm gegenüber aber auch so consequent, daß diesmal selbst diejenigen einige leichte Bemerkungen nicht zu unterdrücken vermochten, welche solche Fälle sonst zu ignoriren pflegten. Diese Bemerkungen blieben jedoch in den Grenzen des Allgemeinen, indem man die Ungunst, welche den Gichtbrüchigen in seinem Spiele verfolgte, höchstens „fabelhaft“ oder „lächerlich“ nannte.

Dem Betroffenen mochte die Sache innerlich wenigstens nicht so lächerlich vorgekommen sein, sondern seine Betrachtungen wohl zum gewaltigen Ernst herabgestimmt haben, da er recht gut wußte, daß die in blinder Wuth verlorene Unsumme zum Reste seines Vermögens gehört, den er diesmal mit dem Vorsatz mitgebracht hatte, alles auf die Karten zu riskiren, um sich entweder ganz zu erholen oder total zu ruiniren, das erstere wünschend, das letztere nicht hoffend.

Wer aber einen solchen Gedanken zur Reife gebracht hat und dabei systematisch zur Ausführung schreitet, der wird in dem verhängnißvollen Augenblicke, wo seine Waagschaale sinkt oder steigt, Fassung genug besitzen, um das Toben in seinem Innern zu bemästern, das einen Himmel oder eine Hölle zum Ausbruch kommen lassen könnte.

Unverändert und scheinbar unerschütterlich saß daher auch der Unglücksman auf seinem Stuhle, als ihm das letzte Goldstück und zugleich der allerletzte Rest seines baaren Besizes, bei sich und außer sich, durch die mechanischen Hände des Croupiers kalt entzogen wurde. Im Gegentheil, nach einer kurzen Pause rief er ganz gelassen seinen Bedienten,

der ihn abzuholen gekommen war, herbei und sagte ihm mehr laut als leise: „Geh nach Hause und hole mir den großen Sack aus meinem Schlafzimmer.“

Die Umstehenden hatten diese Worte alle wohl gehört und waren nun neugierig, welche Operation der lakonische Mann bei dem neuen Entree des Spiels beginnen werde, wenn der Bediente mit dem großen Geldsack zurückgekommen sein würde, so zwar, daß das ganze Spiel in eine Art laue Stockung gerieth, da der Verunglückte ohnedies nicht mehr daran theilhaftig war.

Um die Regsamkeit nur wieder hervorzurufen, trat ein Herr von der Bank zu ihm heran und frug ihn sehr höflich, ob er sich wohl erlauben dürfe, ihm einstweilen einige Goldrollen aus der Kasse anzubieten, bis der Bediente mit dem Gelde angekommen sei. Da zuckte es dem Podagriften so elektrisch in den Gliedern und Nerven, daß er fast willenlos mit dem Kopfe nickte und die dargebotenen 100 Louisdors ohne weitere Umstände annahm.

„Mit geborgtem Gelde spielen, bringe Glück,“ sagt man gewöhnlich, was im Allgemeinen mit zu den vielen abergläubischen Einbildungen der ächten Spieler gehören mag, sich dießmal hier aber zur vollen Wahrheit brachte. Der steife Gast mochte einmal einsetzen, wohin er wollte, so gewann er und da er die Gunst des Augenblicks zu fassen verstand und seine Einsätze immer höher steigerte, so geschah es, daß er in der kürzesten Zeit schon einen gewaltigen Haufen Goldes vor sich liegen hatte, der immer noch fortwuchs.

Mögen sich die Bankhalter auch gedacht haben,

daß ihnen über kurz oder lang doch wieder Alles zufließen würde, einerlei, sie beobachteten kaum, was vorging und nahmen schweigend die 100 Goldstücke zurück, welche der jetzt verwandelte Glücksvogel mit einigen obligaten Worten erstattete, als ihm die erste Rolle vom gleichen Werthe in die Hand kam.

Zum Ueberflusse kam nun auch noch der Diener mit dem großen Sacke angerückt, der ein allgemeines Staunen hervorzurufen nicht verfehlen konnte, weil ihn der Bediente seinem Herrn sogleich unter die Füße schob, die dieser hineinsteckte und das Zeug bis über die Knie heraufzog.

Johann hatte den Fußsack gebracht, der inwendig mit Wildkagapels gefüllt war, deren sich die Podagriften gerne zum Warmhalten der Beine und als elektrischer Ableiter bedienen.

So spielt das Glück manchmal in seinen Launen daß das kleinste Mißverständniß selbst Veranlassung zur bedeutungsvollsten Wendung werden kann. Hätte der Banquier dem bereits ruinirten Spieler nicht zufällig einen Vorstoß angeboten, so hätte er sich wahrscheinlich noch an jenem Abend und vielleicht in derselben Viertelstunde eine Kugel durch den Kopf geschossen, in der er, wie es wirklich geschah, die Bank sprengte.

Der Vorfall scheint den kranken Mann aber wenigstens von der Sucht des Spiels radical geheilt zu haben, wenn ihm auch Gicht und Podagra geblieben, da er im darauf folgenden Jahre nicht mehr wieder kam, und — wenn er geschiedt ist — auch niemals wiederkommen wird.

Fr. Lebrecht.

Wie der Friseur Kulike auf den Ball zum Kriegsrath kam.

In der Kneipe „zum Riesenkümmel“ saßen an einem schönen Abende bei der gemütlichen Weißen die guten Stammgäste und unterhielten sich über Politik und Kartoffel, als gegen elf Uhr Abends der Friseur Kulike hereintrat und stolz eine Weiße forderte.

War ein Verlangen nach Wein in diesen heiligen Bierräume schon an und für sich etwas seltenes, so mußte diese Bestellung um so mehr wundern, als sie von Kulike kam, der gewöhnlich bescheiden bei einer kleinen Weißen und einem Kümmel saß.

Was zum Teibel, frug Pannemann, haste vielleicht des große Loos gewonnen?

Dieses weniger! antwortete der Gefragte, aber ich komme direktemang von dem Ball bei Kriegsrathens und da bin ich für heut aristokratisch.

Du vom Ball?

Zawoll! als wie ick! Wenn der Mensch Courage hat kommt er überall hin. Also werd ich euch die Sache erzählen; rückt mal was zusammen!

Seht des jing ganz einfach. Ich jing heute Abend aus in schwarzen Frack und weiße Weste zu meine Tante ihren sechszigsten Geburtsdag, weil sie mir einstmals was hinterlassen wird, insofern sie jede Woche nach die Sparkassa geht, und wie ich nu bei Kriegsraths vorbeijeh, stehn 'ne ganze Menge

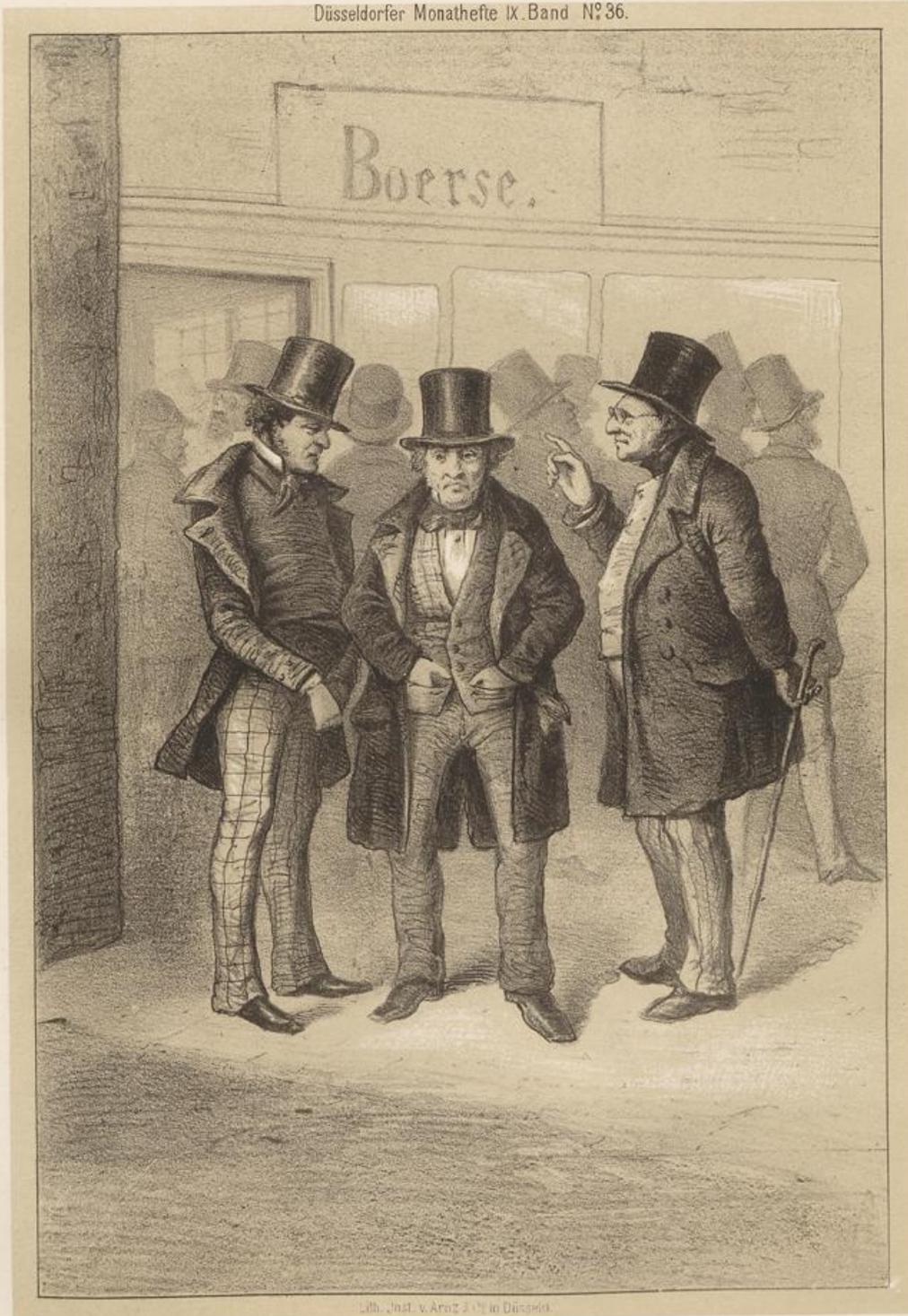
Defspagen an die Döhre und aus einen Wagen steigt 'ne wunderschöne Dame mit 'ne Frisur à la Dollhaus, was des Neueste is, aber so scheene, daß es mich ganz kurios ward, und ich 'ran jeh, mir ihr zu besehen, und sie 'rin jeh in die Döhre, und ich nich faul, jeh hinterdrein! Plöglisch, eh' ich mir's versehe, befinde ich mir in 'nen großen Salong mit unseheire Menschenmenge, wo nicht zu sehen war als Orden und Kreuze auf die Brust und im Rücken, Jenrale, Franzosen, Türken und allen Teibel. Eh' ich mir noch von meinen Schrecken erholt, kommt schonst een Bedienter 'ran mit 'ne ganze Menge seine Sachen und ich nich faul, jreise zu, stürze een paar Glas Champanger 'runter und da werd' ich nu freizüdel und freds, und loof 'rum als ob ich da zu Hause wär.

Plöglisch kommt so'n Graf oder Herzog zu mir 'ran und sagt: Bonsoir Monsieur le comte, haben wir uns nich in Homburg getroffen?

Ja! sag ich ohne börlinischen Accent, das kann möglich sein, in Hamburg bin ich zwei Jahre gewesen. Sie spielten stark! sagt der Herzog.

So! so! sage ich, hier und da 'ne Parthie! Aber wie jeh's Sie denn, seit wir uns nicht jesehen?

La! la! sagt er, ich bin verbeirathet an eine jeune veure, wollen Sie mir erlauben, daß ich



Lith. Just. v. Arnz in Düsseldorf.

- A. Die Boerse kommt mir vor wie eine Kinderstube. —
B. Das begreife ich nicht ?
A. Nun! ganz natürlich, die Großen ziehen die Kleinen aus. —

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Sie meiner Frau vorstellen? — Gewiß, sage ich, avec beaucoup de Vergnügen!

Also nimmt er mir beim Arm, indem er mir vor einem Andern hielt, und seht mit mir zu seine Frau und sagt: Ma chère, ich stelle Ihnen meinen Freund vor, den Grafen von Knobbelheimer!

Ach, Herr Graf, sagt die Frau zu mich, sehr viel Ehre!!

Bitte! sage ich, ganz meinerseits! Sie haben sehr schönes Haar. Wo lassen Sie sich frisiren? Wenn Sie mal was gebrauchen, schicken Sie zu mir, wenn ich bitten darf.

Ach, charmanter Wis, Herr Graf, sagt die Frau und verschwindet zum Tanz.

I, denk ich, wenn sie mir mit Gewalt zum Frafen machen wollen, meinethwegen. Dann will ich aber auch zurufen wie'n Graf.

Also gehe ich ans Büffet und fülle mir Windbeutel mit Mustern, Bordo, Champagner, Schweizerkäse, Jans und so weiter und trinke mir 'nen Jebeerrigen, so daß ich immer fiderler werd und so kommt denn wieder mein unbekannter Herzog mit den Kriegsrath auf mir zu und stellt mir vor.

Sehr viel Ehre Herr Graf, sagt der Kriegsrath und nimmt mir unterm Arm, Sie sind wohl hier in politischer Mission?

Schweigen Sie, sage ich erschreckt, sprechen wir hier nicht von Politik, alles Andere, nur das nicht.

Ach was, sagt er, dummes Zeug! Wir sind hier ganz unbemerkt, Herr Graf, was halten Sie von Amerika?

Nun! sage ich, ich hab viel Leute gekannt, die da reich geworden sind.

Keine Antwort! lächelt der Kriegsrath. Auf Ehre, Herr Graf, Sie sind ein vollendeter Diplomat.

Ach, sage ich, man muß wohl, wollen wir nicht ans Büffet gehn?

Also gehn wir ans Büffet und da sagt mein Kriegsrath: Herr Graf, ich bitte Sie, lassen Sie die Maske fallen unter uns; sprechen Sie sich offen aus! Wie denken Sie über Amerika und England?

Nun, sage ich, England ist eine große Nation, die viel Erfindungen macht, worunter auch das Macassar-Öl!

Mein Kriegsrath schneid' een Gesicht und fragt weiter: Aber was halten Sie von Cuba?

Nu, sage ich, was soll ich davon halten? Für Schnupfer ganz annehm!

Mein Kriegsrath macht noch een Gesicht und fragt: Wie denken Sie, Herr Graf, über den Zustand der Dinge in Paris?

Ja, sage ich, das will ich Ihnen offen gestehen, in den Frisuren sind sie einzig!

Nein, das ist ja nicht zum Aushalten! ruft der Kriegsrath. Wollen Sie mir, Herr Graf, endlich reinen Wein einschenken?

Bitte, sage ich, im Gegentheil, thun Sie das; und halte ihm mein Glas hin.

Sie sind ein feiner Diplomat, sagt der Kriegsrath, indem er mich von Neuem Champagner einstieß, und ich freue mich, Sie kennen zu lernen; doch Eins wollen Sie mir gestehen, halten Sie Rußland für ehrlich und aufrichtig?

Daß muß ich sagen, sage ich, die Russen, die ich gekannt hab, waren ganz ordentliche Leute!

Nein! ruft der Kriegsrath, ich sehe mit Ihnen Herr Graf, ist nichts anzufangen, ich empfehle mich Ihnen! —

Also läßt er mir allein und ich nich faul, jeife zu ans Büffet, daß es eine Art hat! Eine Flasche Champagner nach die andere, und wie ich nu jebeertig in Trit bin, denke ich: I, wodarum sollte ich nicht tanzen so jut wie andere Leute? Also man frich druff los! Ich rüde mir die Baiernmörder in die Höhe und sehe uff die erste beste Dame los, die mich den Rücken kehre und sage:

Mein Fräulein, könnte ich die Ehre haben, zum nächsten Walzer?

Wie sie sich 'rum dreht, da stößt sie 'nen Schrei aus und ruft:

Pfui! welche Frechheit! Kulite, mein Friseur!

Es war 'ne Jeheimrathsdochter, die ich alle Dage frisire. Nu entsteht allgemeiner Scandal. Ein Friseur? rufen die Frafen. Quelle perreur! rufen die Herzoginnen. Mein unbekannter Herzog kommt auf mir zu und sagt: Sie werden mir Satisfaction geben! Ihre Waffe?

Brenneisen, sage ich, wenn Sie wollen, bleiben Sie mir drei Schritte vom Leibe, Sie oller Schafstopp, warum haben Sie mir vor'n Frafen gehalten? Ja ich bin een Friseur und zwar vor Herren und Damen, und wenn Sie mal was gebrauchen, hier is meine Adresse!

Damit jeife ich in die Tasche, hole een Paket Adresskarten, und schmeiße sie unter die Gesellschaft. Nu entsteht een allgemeines Gelächter, nur der Kriegsrath lachte aber ooch jar nicht, sondern kam uff mir los und sagte: Verlassen Sie augenblicklich den Salon!

Bitte, sage ich, Herr Kriegsrath, indem ich mir drücke, ärgern Sie sich man ja nicht! Ich habe mir sehr jut bei Ihnen jeamufirt, und wenn Sie mich mal des Verjüngen machen wollen, Ihre Nevanche bei mich zu nehmen, ich bin jeden Abend im Riesenkümmel zu treffen, wo ich Ihnen ooch jerne über Politik zu Diensten stehe, denn wir stehn mit alle Länder in diplomat'sche Beziehung. Mit Spanien mache ich in Bittern, mit Frankreich in Parfümerie und Konjack, mit England in Porter, mit Rußland in Wodka und Amerika in Freiheit. Mit Cuba vermische ich Cardinal prima Sorte und Braunschweig liefert mir zu Weihnachten ausgezeichneten Pfefferkuchen.

Anjeheme Ruh allerseits!

S p r ü c h l i c h e s.

Willst Freund du sein, so sei es,
Willst Feind du sein, so wag es,
Es ist für mich nichts Neues,
Doch glaub mir, ich ertrag es.

Ich will's ja glauben, und sogar
Beschwören, wenn es nöthig ist,
Nur sag' es mir nicht immerdar
Welch' ein berühmter Mann du bist.

Ihr möget sprechen was ihr wollt,
Das Recht, ich gön'n' es Jedem,
Doch wenn ich widersprechen sollt'
So müßten Andre reden.

Und hinget ihr heut die Wahrheit auf,
Ersäufet sodann sie elendig,
Und schöbet sie todt und erschlägt sie drauf,
Sie würden doch wieder lebendig.

Schaffen, wirken soll ein jeder,
Welcher Art es immer sei,
Aber nichts sonst thun als beten,
Das ist Tagelöhnerlei.

Mag ein Gaukler seinen Namen
Auch mit Riesenlettern schreiben,
Wird er, wenn gleich voll die Bude,
Doch nur stets ein Gaukler bleiben.

Nimm das Nürrische und Schlechte
Beg aus diesem Erdentreiben,
Und du wirst dich wirklich wundern
Was dir noch wird übrig bleiben.

Kaum der Mutter Schooß entsprossen
Sucht das Kind schon zu zerhören,
Ach, daß doch so viel der Großen
Zu den Kindern noch gehören.

Es steht wohl um sein täglich Brod
So Grob als Klein im Land,
Doch Keiner hält's zu seh'n für Noth
Um täglichen Verstand.

Entstellt Verläumdung dich im Spiegel
Des Truges, bleib' du unbeirrt,
Sie ist ja bloß der schlechte Tiegel
Drin erst das Gold zum Golde wird.

Die größten Schlachten sind es nicht,
Die man auf einem Schlachtfeld sieht,
Es wird manch' größere geschlagen,
Von der kein Zunge weiß zu sagen.

Drei Dinge sind es, ohne die
Kein Mensch erträgt' das Erdenleben,
Drum dankt dem Herrn der euch gegeben
Den Schlaf, den Wein, die Fantasie.

Reichte aus dem Erdgewimmel
Aus dem Reich des Jammers hier
Nicht die Liebe in den Himmel,
Schenkt' ich, Herr, den Himmel Dir.

Das Publikum sagt dieß und das,
So hört man ohne Unterlaß,
Und dennoch, frägt du ringsherum,
Zählt Keiner sich zum Publikum.

Mancher klagt am Rand des Lebens
Ueber dessen Flucht und Eile,
Der die längste Zeit vergebens
Rath gesucht vor Langerweile.

Der Meister hat ein Werk vollbracht,
Und denkt: Ach Gott, wie schlecht gemacht,
Der Stümper hat's ihm nachgethan
Und meint, er sei ein rechter Mann.

Wie du erwirbst dein Brod
Wird der Verstand dich lehren,
Doch willst du sein nicht hören
So lehrt es dich die Noth.

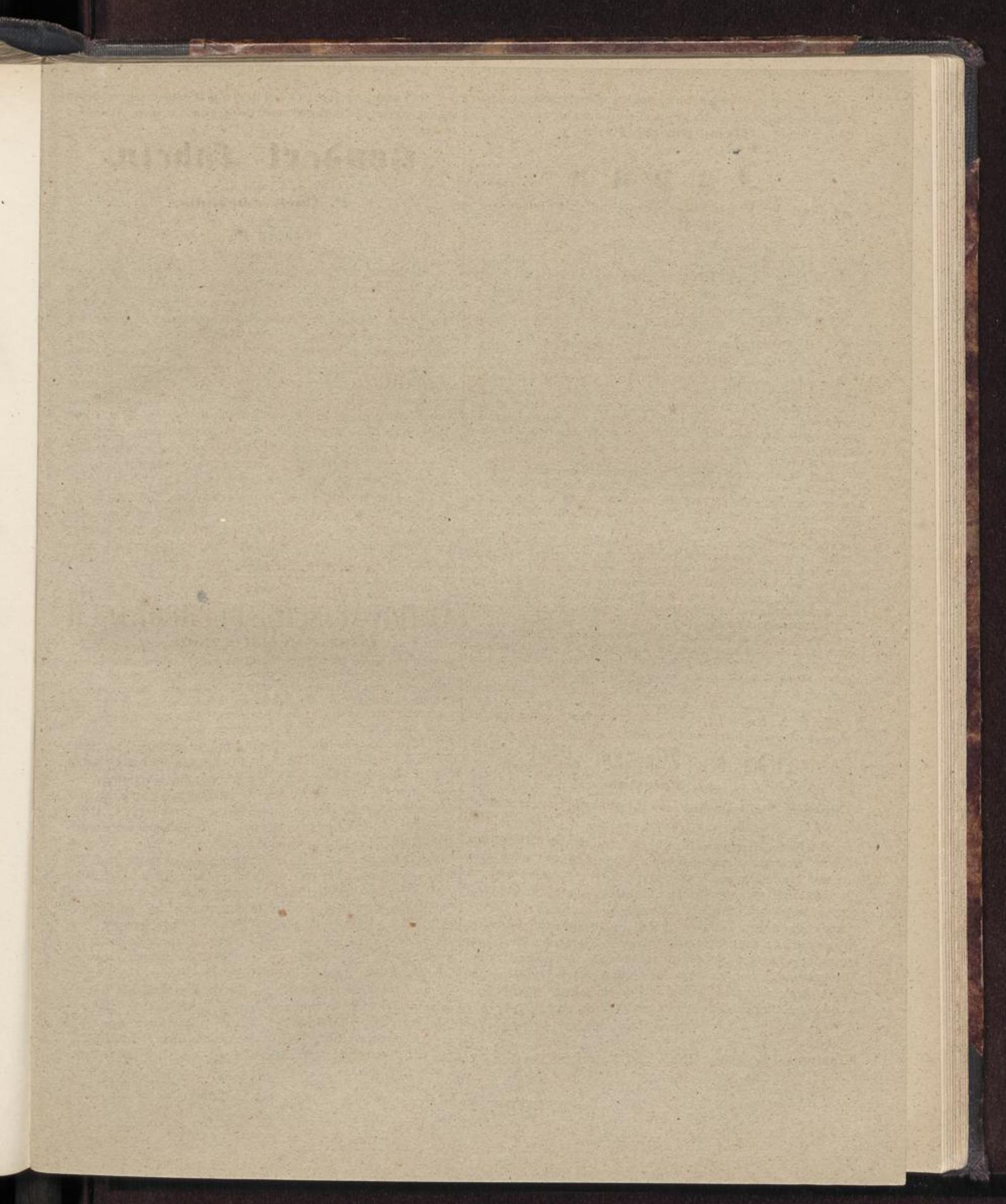
Es meint, hiezieh der Strand zur Seit',
Wer nah' am Strome steht,
So glaubt der Mensch, es geh' die Zeit,
Indeß er selbst nur geht.

Schlürst zuviel dein durst'ger Mund
Von des Lebens Nestarpende,
Bleibt der Ekel nur am Ende
Dir noch in des Bechers Grund.

Unter Finden und Zerstreuen
Wie es Zufall will und Pflicht,
Wird sich Altes stets erneuen,
Doch das Alte ist es nicht.

Mit Recht man den nur weise nennt,
Der seine eig'ne Thorheit kennt,
Doch wüß' ich gern wo man den Seltnen findet,
Der jede eigne Thorheit überwindet?

Ob du arm, ob reich geboren,
Glaub', es ist in allen Zonen
Mit dem Leben nichts verloren,
Mit dem Tode nichts gewonnen.



In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung erschien und ist in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Reise um die Erde

nach

J a p a n

an Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore

M. C. Perry

in den Jahren 1853, 1854 und 1855,

von

Wilhelm Heine.

Mit nach der Natur aufgenommenen Ansichten in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt von

Ed. Kretschmar.

Nebst sämmtlichen officiellen Documenten.

Zwei Bände. Gr. 8. Preis 6 Thlr.

Die Japan-Expedition, für die Cultur und Verbindung der civilisirten Welt mit dem östlichen Asien von derselben Wichtigkeit, wie die Barth- und Vogel'schen Expeditionen in das Innere von Afrika, hat nicht verfehlt, bereits das gleiche Interesse aller Gebildeten durch die bekannten Berichte des Herrn Verfassers in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ zu erregen, wie diese.

Herr Wilhelm Heine, einem deutschen Landsmanne, wurde das seltene Glück, als Maler an der ganzen dreijährigen Weltumsegelung, wie an der eigentlichen Expedition in das Innere des so lange verschlossenen Japanischen Reiches im Auftrage der Regierung Theil zu nehmen. Mit scharfem und sicherem Blick hat der Herr Verfasser beobachtet und schildert den deutschen Lesern in lebendig und anziehender Form die reiche Ausbeute seiner Erlebnisse und Erfahrungen auf dieser Reise.

Die Landschaften und Städte-Ansichten, von dem Verfasser nach der Natur aufgenommen, sind von der Meisterhand des Herrn Ed. Kretschmar in Holz geschnitten und bilden eine wahre Zierde dieses Prachtwerkes.

Das besondere Interesse, mit welchem der Verfasser von Herrn Alexander von Humboldt in seinen Bestrebungen beehrt wurde, gestattet ihm dies Werk demselben zu widmen und dessen Briefe dem Buche als Vorwort vorzudrucken.

Leipzig 1856.

H. Costenoble, Verlagsbuchhandlung.

Bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lieder des Giovanni Meli

von **Palermo.**

Aus dem Sicilianischen von Ferdinand Gregorovius.

8. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Der Name Giovanni Meli's ist als der des berühmtesten Dichters Siciliens allgemein bekannt, seine Gedichte selbst aber sind ausser je einem von Göthe und von Herder übersetzten wegen der örtlichen und sprachlichen Abgeschiedenheit Siciliens fast gänzlich unbekannt. Somit ist die vorliegende meisterhafte Uebersetzung der besten Gedichte Meli's von Ferdinand Gregorovius (Rosenkranz zugeeignet und mit einer historischen Einleitung versehen) in literaturhistorischer Beziehung von besonderm Werthe. Aber namentlich werden sich alle Freunde echter Poesie an der Grazie dieser reizenden Lieder, die in der meisterhaften Uebersetzung wie Originale erscheinen, wahrhaft erfreuen.

Von Ferdinand Gregorovius erschien gleichzeitig in demselben Verlage:

Figuren. Geschichte, Leben und Sceneri aus Italien. 8. Geh. 1 Thlr. 24 Ngr.

Im Verlage von Gebrüder Katz in Dessau erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes zu beziehen:

Hundert Fabeln.

Nach

P. Lachambeaudie.

Von

Ludwig Pfau.

Elegant cartonnirt 20 Sgr.

Lachambeaudie, der zweimal von der Pariser Academie gekrönt wurde und von dessen Fabeln gegenwärtig die zwölfte Auflage erscheint, war bis jetzt in Deutschland nicht einmal dem Namen nach bekannt. In Frankreich sind die eben so geistreichen als gediegenen Dichtungen dieses Schriftstellers in den Händen von Jung und Alt und wir glauben daher den Dank des deutschen Publikums zu verdienen, wenn wir es mit diesem Nachfolger Lafontaine's bekannt machen, der seinen Vorgänger in mancher Beziehung übertrifft. Seine Fabeln sind in Stoff und Anwendung neu und originell und beruhen auf jener ächten und grossartigen Sittlichkeit, welche der Poesie zu Grunde liegt. Sie bemächtigen sich der Ideen und Gegensätze, welche unsere Zeit bewegen und führen diese in sinnreicher Verkleidung, in der mildernnden Hülle der Fabel dem Leser vor.

Die deutsche Bearbeitung, welche eher eine Nachdichtung als eine Uebersetzung genannt werden muss, übertrifft noch in vielen Stücken das Original, eine Behauptung, welche die Vergleichung der beiderseitigen Texte rechtfertigen mag. Für geeignete Ausstattung hat die Verlagshandlung das Ihrige gethan.

Das

ANTIQUARISCHE BÜCHERLAGER

von **H. W. Schmidt** in **Halle** a. d. S.

besteht aus circa **300000 Bänden** neuer und älterer Werke und werden solche zu den in den ausgegebenen Catalogen (sehr billig gestellten) Preisen verkauft. — Cataloge stehen Bücherfreunden sowohl direkt als auch durch jede Buchhandlung Deutschlands und des Auslandes zu Diensten. Ueber folgende Wissenschaften wurden besondere Verzeichnisse ausgegeben:

Allgemeine und alte Geschichte und Geographie (1. Abthl.) 7000 Bde. — Neuere Geschichte und Geographie (2. Abthl.) 14000 Bde. — Geschichte der deutschen Völker im Allgemeinen und Speciellen (3. Abthl.) 6000 Bde. — Geschichte und Geographie nicht-europäischer Länder, ferner Politik, Chroniken (4. Abthl.) 2000 Bde. — Biographien 2000 Bde. — Genealogie und Numismatik 1500 Bde. — Astronomischer Catalog 800 Bde. — Mathematik 2000 Bde. — Mechanik 500 Bde. — Bauwissenschaft 600 Bde. — Militaria 1000 Bde. — Philologische Cataloge in 2 Abthl. 9000 Bde.: Die Griechen nebst Uebersetzungen und Commentaren (1. Abthl.) — Die Römer nebst Uebersetzungen und Commentaren (2. Abthl.) — Jurisprudenz 14000 Bde. — Pädagogischer Catalog 4000 Bde. — Catalog von Werken theils in, theils über orientalische Sprache, circa 1000 Bde. — Catalog über Literaturgeschichte, Kunstgeschichte, Altdeutsche Schriften, alte Manuscripte, Curiosa, seltene Drucke etc. 10000 Bde. — Philosophie 3000 Bde. — Allgemeine Naturwissenschaft und Zoologie 2500 Bde. — Entomologie 900 Bde. — Botanik 3000 Bde. — Mineralogie und Bergwerkswissenschaft 1500 Bde. — Oeconomie und Viehzucht 2000 Bde. — Technologie 1500 Bde. — Forst- und Handlungswissenschaft 1500 Bde.